

Maria hilft!

fremden Wegen im fremden Land. 40 km außerhalb Umtata auf schlechter Straße brach die Feder der Vorderachse. Zur nächsten Garage hatte ich gottlob nur 7 km, wo nach vielem Herreden das Äbel mit Teilen einer alten Feder behoben wurde. Wieder gings bergauf, bergab im richtigen Gebirgsland. Bei Sonnenuntergang kam ich zu einer Missionsstation, wo ich übernachtete. Im Traume sah ich die ganze Zeit Berge, schlechte Straßen und Flüsse. Am Dienstag brach ich früh morgens wieder auf und fuhr durch hochinteressantes Gebirgsland weiter nach Kofstad, wo ich wiederum Menzinger Schwestern besuchte, von einer jungen Oberin — einer Urnerin — und der über 80 Jahre alten Mutter Philothea — einer St. Gallerin — herzlich begrüßt. Geplaudert haben wir wie immer, wenn man mit einer St. Gallerin zusammenkommt. Nach dem Mittagessen brach ich auf, denn ich wollte noch vor Abend nach dem fernen Port Shepstone kommen: eine lange Strecke durch teils wilde Landschaft. Obwohl allein im Auto, habe ich mich nie einsam gefühlt. Gottlob hat mein „Ford“ mir nirgends Trübel gemacht. Am Mittwoch Abend kam ich glücklich zu Hause in Umzinto an. Die ganze 900 km lange Tour war beendet mit ganz geringen Unkosten für Brot und Käse und Tee hatte ich auf der ganzen Strecke einen Schilling ausgegeben. Ob es in der Schweiz wohl auch so billig ginge?

Ob Ihr mein Gefrözel und Geschreibsel wohl lesen könnt? Fast muß ich es bezweifeln. Aber der vielen Arbeit willen muß es so schnell gehen.

Herzliche und liebe Grüße an alle.

Guer Seppi



Maria hilft!

Originalroman von Magda Trott

(Fortsetzung)

Dieser Gedanke ließ Monika nicht mehr los. Beständig mußte sie an die Worte des Kaplans denken, und wieder überkam sie eine tiefe Mutlosigkeit. Vater und Mutter waren am letzten Sonntag in der Kirche gewesen. Die Mutter berichtete ihr, daß sie leidenschaftlich zu Gott gebetet habe, er möge Ludwig gesund werden lassen. Als dann aber am nächsten Tage von Professor Stifter die Nachricht eintraf, daß er von der Operation absehen werde, weil sie zwecklos sei, klang ein bitteres Lachen von den Lippen der unglücklichen Mutter.

„Und ich habe zu Gott und der heiligen Jungfrau gerufen. — Sie haben nicht geholfen!“

Monika saß im Erker des Wohnimmers und legte das Gesicht in die Hände. Vielleicht hatte die Mutter auch die Rettung gefordert. Dies Geschenk verlangt, wie jenes Kind, von dem Kaplan Rogge gesprochen hatte. Sich mit ganzer Seele der heiligen Jungfrau im Gebete hingeben, — das war ihr fremd.

Am Nachmittag war Monikas Entschluß gefaßt. „Ihr sagtet mir kürzlich, daß ihr mich nochmals in ein Sanatorium

schicken wollt. Ich weiß eine andere Sommerfrische. Ich möchte reisen!“

Aber Gesserts Gesicht glitt ein Schein der Freude. In den letzten Monaten war niemals ein Wunsch über die Lippen der Tochter gekommen.

„Wohin möchtest du reisen, mein liebes Kind“, fragte er erfreut. „Selbstverständlich werden wir dich reisen lassen. Der Juni ist ein prachtvoller Monat zum Verreisen. Wenn du es wünschst, wird dich die Mutter begleiten.“

„Nein Papa, ich möchte allein reisen.“

„Auch gut, Monika! Wir werden dir ein behagliches Quartier suchen. Wo möchtest du hinfahren?“

„Ich möchte für einige Wochen — nach Albendorf.“

„Dort werde ich mich bei schlichten Leuten einmieten, möchte ganz ruhig für mich leben. — Ihr sagtet mir, Albendorf sei ein kleiner Ort am Walde gelegen. — Bitte laßt mich nach Albendorf fahren.“

„Mein liebes Kind“, sagte der Vater, „meines Erachtens bietet Albendorf keinerlei Abwechslung. Es hat nur kleine, unscheinbare Häuser, — — —“

„Aber eine große, herrliche Kirche.“

„Ich glaube, es gibt in Alsbendorf nicht einmal einen geeigneten Aufenthaltsort, Monika. Alsbendorf hat wohl einige Hotels, ob sie aber deinen Ansprüchen genügen werden, glaube ich nicht. — Wenn du willst, lasse ich dich für einen Tag hinüberfahren — —“

„Nein, Papa, ich möchte vier Wochen in aller Stille dort leben. Vielleicht finde ich in einem schlichten Hause Unterkunft. Ich kann im Walde liegen und träumen — es wird mir gut tun.“

„Es gibt schönere Ortschaften, Monika. Wenn du Reisegeldscheine hast, werden wir schon in aller Kürze beraten — —“

„Nein, Papa, ich möchte nach Alsbendorf.“

„Du kennst den kleinen Ort nicht, mein Kind, er bietet dir nichts.“

Das junge Mädchen schüttelte den Kopf. „Eine andere Reise trete ich nicht an. Bitte, lasse mich nach Alsbendorf fahren.“

Gesserts sprachen noch lange über den eigenartigen Plan ihrer Tochter.

„Ich bin der Meinung“, sagte schließlich Frau Gessert, „daß wir Monika den Wunsch erfüllen. Es ist ihr erster, seit langer Zeit, Karl. Schaden wird ihr die Ruhe gewiß nicht. Die würzige Waldluft dürfte ihr guttun.“

„So bin ich der Meinung, daß du mit Monika zuvor einmal nach Alsbendorf hinüberfährst. Wenn sie den kleinen Ort sehen wird, dürften ihr die Gellüste nach einem längeren Verweilen vergehen.“

„Und wenn sie bleiben will, Karl, werde ich sie nicht hindern. Wir wollen zufrieden und dankbar sein, daß sie überhaupt Interesse für eine Reise hat.“

Mit einem Eifer, den man dem schwermütigen jungen Mädchen niemals zuge-
traut hätte, betrieb Monika die Reisevorbereitungen.

„Es ist möglich, liebe Mutter, daß ich nicht lange fortbleibe und bald wieder heimkomme. — Wenn es mich jedoch in Alsbendorf hält, ruft mich bitte nicht zurück. Vielleicht werde ich dort wieder froher.“

Frau Gessert machte der Reiseplan der Tochter viele Sorgen. Monika würde in Alsbendorf keine Abwechslung haben, wahrscheinlich nicht einmal passende Altersgenossinnen finden, an die sie sich während ihres Aufenthaltes anschließen konnte. War es die Kirche, die Monika anzog? — Unmöglich! Sie war kein frommes Mädchen.

Drei Tage später traten Mutter und Tochter im Auto die Fahrt nach Alsbendorf an. Diesmal reiste das junge Mädchen nicht interessellos. Sie stellte von Zeit zu Zeit Fragen an die Mutter, wollte wissen, was das für eine Hügelkette sei, die sie rechts drüben erblickte, fragte nach den

Namen der Ortschaften, die man durchfuhr, so daß Frau Gessert ihre Tochter erstaunt betrachtete. Und als man durch eine kleine Ortschaft fuhr, sagte die Mutter: „Ungefähr so sieht Alsbendorf aus, nur daß es eine Anzahl Tore hat.“

„Und die Wallfahrtskirche, Mama.“

„Natürlich, die schöne Kirche. — Wir werden in einem der Hotels absteigen. Ich werde für dich ein Zimmer nehmen — —“

„Nein, Mama, ich sagte bereits, daß ich nicht im Hotel wohnen möchte.“

„Es fragt sich, mein Kind, ob einer der Alsbendorfer Zimmer an Fremde abgibt. Ich halte es für das Beste, wenn du zunächst im Hotel bleibst. Bietet sich später etwas Geeignetes, kannst du umziehen.“ —

Alsbendorf war erreicht. Monika war von einer auffallenden Unruhe befallen. Das Auto hielt auf dem Marktplatz an. Im Sonnenschein lag die herrliche Wallfahrtskirche. Es bedurfte eines Anrufes der Mutter, um Monika zu bewegen, den Wagen zu verlassen und mit ihr ins Hotel zu gehen.

„Erst müssen wir zusehen, wo du unterkommst, dann wollen wir alles besichtigen“, mahnte die besorgte Mutter.

Der Besitzer vom Wilden Schwan zeigte Frau Gessert einige sehr nette Zimmer. Sie war überrascht, in dem kleinen Ort so viel Komfort anzutreffen. Der Hotelbesitzer lächelte dazu.

„Alsbendorf bekommt alljährlich viele Gäste; die höchsten geistlichen Würdenträger wohnen bei mir. So ist mein Haus auf Ansprüche vorbereitet. Im Augenblick herrscht im Ort allerdings kein reges Leben, doch es kommen Tage, an denen die Straßen schwarz von Menschen sind. Wenn das Fräulein längere Zeit hierbleiben will, wird es sich davon überzeugen.“

Monika beharrte trotzdem auf ihrem Wunsch nur die ersten Tage ihres Hierseins im Hotel zu bleiben, um sich dann ein anderes Unterkommen zu suchen. Frau Gessert, die für eine Nacht verblieb, machte sich bald mit Monika auf den Weg, den Ort eingehender zu besichtigen. Erst jetzt zeigte sich die Eigenart dieser schlesischen Ortschaft. Ein Aufenthalt war hier nicht zu vertreiben. Im Hintergrunde Alsbendorfs sah man die wuchtigen Sandsteinwände des Heuscheuergebirges, herrlicher gemischter Wald reichte bis dicht an den Ort heran.

„Das deutsche Jerusalem heißt dieser Ort“, sagte einer der Einwohner, der von Frau Gessert befragt wurde. „Unser Alsbendorf hat die denkbar größte Ähnlichkeit mit Jerusalem. Die drei Berge, auf denen es erbaut ist, sind nach Richtung und Höhe so gelagert, wie die drei Berge von Jerusalem.“



Wir wünschen allen verehrten Förderern, Freunden und Wohltätern der Mission ein frohes Weihnachtsfest und des lieben Christkinds überreichen Gnaden-segen!

Mariannhiller Mission
Verlag u. Schriftleitung

„Und die Tore, die wir sehen?“

„Der Ort hat zwölf Tore aufzuweisen“, fuhr der Mann fort, „man kann nur durch solch ein Tor ins innere der Stadt gelangen. Auch nach dieser Richtung hin ähnelt Albendorf Jerusalem. Das schönste ist das Tempeltor, Sie sehen es dort drüben. Durch dieses Tor zieht an Festtagen die Prozession hindurch.“

Während des Besuches der Kirche war Monika schweigsam. Kein Gebet kam über ihre Lippen, doch stand sie lange und betrachtete das Gnadenbild auf dem Hochaltar.

„Ja, Mama, hier will ich bleiben.“

Am anderen Morgen, als sich Frau Gessert von ihrer Tochter verabschiedete, erklärte diese mit Nachdruck: „Ihr braucht euch meinetwegen keine Sorge zu machen, vielleicht gesunde ich hier langsam.“

„Ich möchte dir vor meiner Abreise den guten Rat geben, das Zimmer im Hotel zu behalten. Du bist dort gut aufgehoben.“

„Laß mich gewähren, Mama, ich bitte dich.“

3. Kapitel

Soeben hatte der Postbote das kleine Siedlungshaus verlassen. Auf dem Tisch, vor Mutter und Sohn lagen die Scheine. Dreitausend Mark! Mit strahlenden Augen schaute der hochaufgeschossene blonde Mann auf das Geld.

„So, Mutter, nun ist das Schloß dein!“

Frau Brandau legte dem Sohne beide Hände auf die Schultern und schaute ihm tief in die Augen. „Kommt dir die Freude wirklich vom Herzen, Leo?“

„Mutter, liebe kleine Mutter! Wenn du mir ins Herz schauen könntest, würden dir alle Bedenken schwinden. Habe ich nicht immer gesagt, daß ich mit dem Vergange-

nen abgeschlossen habe? Daß ich nichts weiter sein will, als dein treuer Hauswart. Würde unser Gärtchen so schmuck aussehen, wenn ich es ohne Liebe betreute? — Mutter, laß die Gedanken! Für mich ist heute ein wirklicher Freudentag, denn morgen zahlen wir mit diesem Gelde die letzten Schulden an den Maurermeister ab.“

Frau Brandau legte das Geld sorgfältig zusammen und verwahrte es im Schreibtisch.

„Es kann sein, daß Maurermeister Rogge schon heute nachmittag zu uns kommt, um das Geld abzuholen, da ich ihm sagte, daß es ab heute Mittag zu seiner Verfügung steht.“

Wieder legte Leo den Arm um die Schulter der Mutter. „Es ist etwas Herrliches um eine Erbschaft, Mutter! Ohne die achtausend Mark, die du bekommen hast, hätten wir uns in unserem geliebten Albendorf dieses Schloß nicht erbauen lassen können.“

„Ach, Leo, was du immer mit dem Schloß hast.“

„Du meinst, die Leute lachen über den Namen, den ich unserem kleinen Häuschen gab? Laß sie ruhig lachen! Für uns ist es ein Schloß, ein Palast; der Schornstein ist der Turm, das kleine Gärtchen der Park und die anschließende Wiese ist unser herrlicher Landbesitz. Kein Schloßherr kann glücklicher sein, als du und ich in unserem neuen Hause!“

„Wenn du nur glücklich bist, mein Junge“, sagte die kleine Frau leise.

„Ich bin es, wahrhaftig, ich bin es, Mutter! — Weißt du, was ich nachher unternehme? Ich hole eine Flasche Malaga. Heute abend wird der große Tag festlich begangen.“

(Fortsetzung folgt)